

NACHWORT ZUM BEITRAG VON LILIANA BERNARDIS

Rosamaria Valdevit

Im Folgenden möchte ich den theoretischen Hintergrund des Beitrags von BERNARDIS nochmals hervorheben und zur aktuellen Diskussion um die philosophischen Grundlagen der Gestalttheorie in Bezug setzen.

Wie BERNARDIS zeigt, lassen sich zumindest einige der epistemologischen Ausführungen KÖHLERS im Sinne einer den Dualismus überwindenden phänomenologischen Auffassung darlegen. In diesem Sinne sind die in *Werte und Tatsachen* enthaltenen Hinweise auf eine Isomorphie zwischen phänomenaler Struktur der Gefordertheit und dynamischen Konstrukten der Physik interpretierbar. In den Ausführungen von *Dynamics in Psychology* über die wissenschaftliche Konstruktion kann man Andeutungen auf eine noch differenziertere Auffassung der Kontinuität zwischen phänomenaler Erfahrung und Wissenschaft als Rationalisierung der Erfahrung erkennen. Allerdings scheint, wie BERNARDIS meines Erachtens zutreffend kritisch anmerkt, scheint die Position KÖHLERS diesbezüglich durch Schwankungen und logische Rigidität eingeschränkt. Ein vereinfachtes Verständnis der Isomorphieannahme impliziert die Tendenz zur Hypostasierung unterschiedlicher Ebenen von isomorphen „Objekten“ und somit die Aufgabe jener Kontinuität der Erfahrung, die KÖHLER ansonsten zu behaupten versucht.

Insbesondere auch KÖHLERS Diskussion der Beziehung zwischen phänomenaler und physikalischer Wirklichkeit in *Werte und Tatsachen* (1968, 77 ff.) ist im Rahmen dieses „Schwankens“ zu sehen. Der KÖHLERSche Gebrauch der Begriffe „phänomenal“ bzw. „transphänomenal“ und „Transzendenz“ scheint mir Vereinfachungen und Widersprüche aufzuweisen und der sonst auf Einheitlichkeit gerichteten Perspektive des Werkes zu widersprechen. Durch seinen aus meiner Sicht fragwürdigen „Beweis“ einer transphänomenalen Wirklichkeit führt KÖHLER hier eine dualistische Perspektive ein, in der sich zwei Betrachtungsebenen zu vermischen scheinen, die BOZZIs Ansatz auseinanderzuhalten erlaubt. Einerseits geht es nämlich um die Frage der phänomenalen „Transphänomenalität“ der Naturwissenschaft. Daß der Laie (oder auch der Wissenschaftler) physikalische Konstrukte als erlebnisjenseitig betrachtet, ist eine Tatsache, die zur allgegenwärtigen Erfahrung gehört. Es geht hier um eine „Transzendenz“, die einen Aspekt der (direkten und indirekten) Erfahrung darstellt. „Dualismus“ und „Transzendenz“ (wie auch „Subjektivität“, „Objektivität“, „Identität“, „Permanenz“, „Kausalität“ usw.) sind nämlich Bestandteile unserer unmittelbaren Erfahrung (intrapräphänomenale Qualitäten). Dualistische Tendenzen sind ebenso im Rahmen des Wissens (um diese Erfahrung) und der Wissenschaftssprache unvermeidbar und auch (im pragmatischen Sinne) nützlich. Diese Tatsachen sind von der zweiten Frage zu trennen, die dualisierende bzw. hypostasierende Tendenzen auf der philosophischen Ebene betrifft: Für den phänomenologisch orientierten Wahr-

nehmungsforscher sind Vorannahmen wenig sinnvoll, die eine Kluft zwischen einem erkennenden Subjekt und einem zu erkennenden Objekt bzw. zwischen unterschiedlichen Objekten einführen.

Sicher ist in BERNARDIS' Darstellung keine systematische und punktuelle Interpretation der KÖHLERschen Isomorphismus-Annahme zu finden. Was hier im Mittelpunkt des Interesses steht – das möchte ich nochmals unterstreichen – ist die weitreichende Bedeutung des Isomorphismus. Im Sinne BOZZI reicht die Bedeutung des KÖHLERschen Konstruktes über seinen Beitrag zur Konstruktion der psychophysiologischen Verhältnisse hinaus. Es dient als Wegweiser zu einer systematischen Theorie der Erfahrung, d.h. es ermöglicht einen neuen rationalen Entwurf der Struktur der Wahrnehmungswelt, indem es auf funktionelle Relationen als Bestandteile der phänomenalen Erfahrung hinweist – und zwar auf Relationen, die nicht als eine Art Panlogismus wissenschaftlich unzugänglich bleiben müssen, sondern abgegrenzte, erforschbare Systeme darstellen, deren konstitutive (phänomenale) Variablen bestimmbar und letztlich in physikalischer Sprache repräsentierbar sind¹.

Es geht also um den wissenschaftlich-phänomenologischen Ansatz, den KÖHLER hier entwirft und der die Gestalttheorie von den früheren elementaristischen Auffassungen der Wahrnehmung radikal unterscheidet. BOZZI greift noch expliziter als die Klassiker der Gestalttheorie diese Perspektive auf und bemüht sich um eine konsequente epistemologische Einstellung, welche die Vermeidung von sowohl „phänomenalistischen“ als auch dualistisch „realistischen“ Standpunkten ermöglicht. Diese Sicht ist ausdrücklich nicht mit einer phänomenalistisch-sensualistischen oder nominalistischen Auffassung gleichzusetzen und wird somit nicht von der Kritik getroffen, die KÖHLER in seinen Ausführungen zur Unterscheidung von „phänomenal“ und „transphänomenal“ in *Werte und Tatsachen* am „Monismus“ der „Phänomenalisten“ (77 ff.) anbringt. Gegenüber der dualistisch-realistischen Perspektive zeichnet sich der phänomenologische („naive“) Realismus im Sinne BOZZI aus durch den Verzicht auf kritische (unterscheidende) Annahmen. Ein konsequent phänomenologischer Zugang stellt (in erkenntnistheoretischer Sicht) einen (notwendigerweise „monistischen“) Versuch der Aufhebung der Dichotomie zwischen einer objektgerichteten und einer subjektgerichteten Position dar. Es wird ausschließlich von der unmittelbaren Erfahrung ausgegangen (einer anschaulichen und zugleich rationalisierbaren Erfahrung – womit auch die traditionelle Antithese Rationalismus/Empirismus aufgehoben wird), was einer „Ausklammerung“ der erkenntnistheoretischen Grundfrage bzw. einem Verzicht auf die Thematisierung der gnoseologischen Situation von Subjekt/Objekt-Polarität gleichkommt. Somit wird versucht, von vorneherein dualisierenden Tendenzen das Terrain zu entziehen, die zu (logisch unhaltbaren) Hypostasierungen führen können.

Der skizzierte theoretische Rahmen macht auch die im Vorwort erwähnten Unterschiede verständlicher, die zwischen der Interpretation von BERNARDIS und

¹ BOZZI, P. (1966): Introduzione alle tesi di Köhler. In W. KÖHLER: *Principi dinamici in psicologia*. Firenze: Giunti-Barbera, V-XXXVIII.

dem Beitrag von WALTER² festzustellen sind. Die phänomenologische Methode spielt meines Erachtens in der Position WALTERs nicht die herausragende Rolle, die ihr BOZZI zuschreibt. WALTER argumentiert auch nicht in erster Linie aus der Sicht einer gestalttheoretisch und phänomenologisch verstandenen Wahrnehmungswissenschaft, sondern aus einer noch breiteren Perspektive, die sich um die Fundierung der gesamten Psychologie, insbesondere auch einer integrativen Psychotherapie, auf gestalttheoretischen Prinzipien bemüht. Im gestalttheoretischen Fundus, den er zu diesem Zweck herausarbeitet, ist zwar auch die phänomenologische Einstellung als ein Aspekt oder ein Schritt der gestalttheoretischen wissenschaftlichen Haltung inbegriffen, die Betonung scheint aber auf anderen Standpunkten zu liegen, wie eben denjenigen eines „erkenntnistheoretischen Dualismus“ bzw. „kritischen Realismus“. Erst dieser würde erlauben, Aspekte der unmittelbaren Erfahrung in einer mit wissenschaftlichen Betrachtungen kompatiblen Weise zu erfassen (s. auch ZÖLLER³). In dieser Konzeptualisierung, die stark durch das METZGERsche Gestalttheorie-Verständnis geprägt zu sein scheint, stehen systematische und integrierende Anliegen in Vordergrund, bleibt jedoch m. E. die phänomenologische Überprüfung der übernommenen wissenschaftlichen Betrachtungen auf der Strecke (es ist z. B. schwer nachvollziehbar, warum das Wissen, das wir über physiologische, z. B. die Netzhaut betreffende Prozesse haben, uns dazu bringen sollte, „transphänomenale“, „physikalische“ Gegebenheiten als „Realeinheiten“ von den wahrgenommenen Objekten zu unterscheiden). Einerseits betonen die Vertreter dieser Sicht⁴ die Bedeutung der phänomenologischen Methode in der Gestalttheorie, andererseits relativieren sie diese Bedeutung durch die „Verdoppelung“ der Welt. Wenn auch die Bemühung um eine Abgrenzung zu nominalistischen Auffassungen der Wissenschaft (Wissenschaft als „Fiktion“) verständlich ist, so muß sie nicht zur Hypostasierung von transphänomenalen „Realeinheiten“ (als Quellen „aller phänomenalen Welten“) führen, sondern kann durch die phänomenologische Einstellung geleistet werden. Diese sieht umgekehrt im Bezug zu der als real anzunehmenden unmittelbaren Wirklichkeit die „Quelle“ aller Rationalisierungen, den Wirklichkeitskern der wissenschaftlichen Konstrukte.

Mit dem „erkenntnistheoretischen Dualismus“ verbindet WALTER auch den KÖHLERSchen Versuch in *Werte und Tatsachen*, die von den Naturwissenschaftlern behauptete „Transzendenz“ der „physikalischen“ Welt zu „beweisen“ bzw. zu legitimieren. Dieser Versuch kann letztlich auf nichts anderes als alltägliche Phänomene (wie etwa den Namen, an den man sich nicht erinnert) hinweisen. Zwar erkennt WALTER in den KÖHLERSchen Ausführungen eine gewisse Tendenz zum „Taktieren“, bzw. dazu, sich mit herkömmlichen Konstrukten zu arrangieren⁵, doch läßt er eine eindeutige Kritik vermissen. Aus einer phänomenologischen Perspektive wie derjenigen von BOZZI erscheint die KÖHLERSche Argumentation, wie oben schon erwähnt,

² WALTER, H.-J. P. (2001): Zur Bedeutung der Begriffe „physikalisch“, „transphänomenal“ und „Wirklichkeit im 1. Sinne“. *Gestalt Theory* 23, 102-114.

³ ZÖLLER, W. (1996): Zum wissenschaftlichen Standpunkt der Gestalttheoretischen Psychotherapie. *Gestalt Theory* 18, 257-275.

⁴ ZÖLLER, Ebenda, 258 f.

⁵ WALTER, Ebenda, 107.

nicht konsistent. Dualistische Züge gehören zwar zur alltäglichen Erfahrung und zu deren Vervollständigung durch Wissen und Wissenschaft, im grundlagentheoretischen Sinne hingegen sind dualistische Annahmen weder sinnvoll noch hilfreich. Weiterhin sieht WALTER keine Inkompatibilität zwischen der monistischen Tendenz einerseits, die in KÖHLERs Annahme einer Isomorphie zwischen phänomenaler und physikalischer (physiologischer) Ebene enthalten ist, und der Position eines „erkenntnistheoretischen Dualismus“ bzw. eines „kritischen Realismus“ andererseits. Dies scheint mir schwer nachvollziehbar, zumindest sofern es sich bei den beiden Perspektiven um dieselbe Betrachtungsebene (die Metaebene der philosophischen Reflexion) handelt.

Auch nicht unproblematisch erscheint aus der Sicht einer phänomenologischen Position im BOZZIschen Sinne WALTERs Annahme, daß der „psychophysische Monismus“ und der „erkenntnistheoretische Dualismus“ KÖHLERs eine reifere Weiterentwicklung in der METZGERschen Darstellung der „Leib-Seele-Problematik“ im VIII. Kapitel seiner *Psychologie* finden. Hier wird ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen physikalischer Welt und „anschaulichem Mikrokosmos“ behauptet und durch ein graphisches Schema abgebildet. Akzeptabel wäre zwar die Behauptung, daß Zusammenhänge phänomenaler oder psychologischer Art letztlich durch physikalische Modelle bzw. in physikalischen Begriffen repräsentierbar sind. Daß aber die phänomenale Wirklichkeit („Mikrokosmos“, bzw. gar im Plural „Mikrokosmen“) als „eigentümlicher Teilbereich“ des „physikalischen Makrokosmos“ in diesem „enthalten“ sei, ist in philosophischer Hinsicht ein sehr widersprüchliches Modell. Wie BOZZI unterstreicht, ist die Annahme von Kausalketten-Verhältnissen zwischen physikalischer und phänomenaler Wirklichkeit (also ein Wissenschaftsverständnis, das sich nicht auf die heuristische Bedeutung der Kausalkonstrukte beschränkt) problematisch. Nicht anders als eine naive „Verdoppelung“ der phänomenalen Welt kompromittiert sie tendenziell die Einheit, die Intersubjektivität und letztlich die wissenschaftliche Erfäßbarkeit der Wirklichkeit.

Andererseits ist WALTERs Schluß über die Kontinuität zwischen phänomenaler („menschlicher“) und wissenschaftlicher Erfahrung dem BOZZIschen Anliegen sehr nah, der in der unmittelbaren Erfahrung die gemeinsame Grundlage jeglicher wissenschaftlicher Spekulation sieht. Beide stimmen darin überein, daß auch KÖHLERs Hauptanliegen die Kontinuität von Human- und Naturwissenschaft anbetrifft. Letztlich lassen sich auch die festgestellten Differenzen hinsichtlich der Frage der erkenntnistheoretischen und epistemologischen Grundhaltung auf eine ähnliche Bemühung um die Vermeidung von Widersprüchlichkeiten und Paradoxien zurückführen, die als Gefährdung der Möglichkeit der wissenschaftlichen Erfassung der (phänomenalen) Erfahrung angesehen werden. Eine genauere Gegenüberstellung der theoretischen Hintergründe, der verwendeten Begrifflichkeiten und Argumentationslinien der beiden Ansätze wäre notwendig, um zu klären, ob ein gemeinsamer Nenner zwischen einer monistischen (phänomenologisch fundierten) und einer dualistischen erkenntnistheoretischen Position, bzw. zwischen einem phänomenologischen und einem „kritischen“ Realismus bestimmt werden kann. Möglicherweise ist der spezifische Begriffsgebrauch oder ein unterschiedliches Verständnis der philosophischen Terminologie mitverantwortlich für die scheinbare Inkompatibilität der beiden Interpretationslinien. Wenn die Behauptung eines „erkenntnistheoretischen Dualismus“ der Gestalttheorie nicht eine gnoseologische Grundannahme intendieren sollte, sondern sich

(etwa im Sinne einer beschreibenden Wissenschaftstheorie oder Wissenssoziologie) auf die Feststellung einer Kontingenz reduzieren ließe (auf die Feststellung, daß Alltags- und wissenschaftliche Theorien dualistische Züge zeigen), würde diese Interpretation nicht im Widerspruch zur Position BOZZI's. Wenn man vom (im eigentlichen Sinne) gnoseologischen Dualismus abweicht, würde jedoch auch die Einschränkung der realistischen (ontologischen) Annahme durch eine unterscheidende („kritische“) Haltung überflüssig erscheinen. Wie hier deutlich wird, wäre ein breiterer Austausch zwischen den unterschiedlichen gestaltpsychologischen Traditionen und eine umfassende Diskussion der philosophischen Grundlagen der klassischen Gestalttheorie wünschenswert, die auch die Frage der Kontinuität und Brüche innerhalb der Werke ihrer historischen Vertreter einschließen sollte.

*

Der Ansatz von KANIZSA und BOZZI hat sich als fruchtbare Methode der Wahrnehmungsforschung erwiesen, und zwar in der Erforschung nicht nur der „primären“ Eigenschaften der phänomenalen Objekte, sondern auch ihrer „expressiven“ Strukturen (Ausdrucksqualitäten). Es ist eine offene und spannende Frage, inwieweit sich ein solcher experimentell-phänomenologischer Ansatz in weiteren Bereichen der Erforschung der (phänomenalen) Subjektivität bewähren kann. Letztlich wird sich die „experimentelle Phänomenologie“, gerade aufgrund der einheitlichen Auffassung der Wirklichkeit, die dem phänomenologischen Ansatz eigen ist, der Frage der Methoden in der gesamten Psychologie nicht entziehen können.

Anschrift der Autorin:

Dr. Dipl. Psych. Rosamaria Valdevit
Am Sonnenhof 7
D-82335 Berg